Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 46.

Sonnabend, den 9ten November 1805.

Erklärung des Kupfers.

Ottmachau.

Auch diese Stadt des Fürstenthums Neisse hat ein hohes Alterthum. Sie ward schon 1241 von den Mogolen heimgesucht und 1284 von dem Herzog Heinrich von Breslau eingenommen. Die Zeit ihrer Erbauung aber ist gänzlich unbekannt.

Der erste Beförderer ihres Flors war Bischof Przislaus, der ihr 1369 deutsche Rechte und die Zunftfreyheit verlieh. Die Pfarrkirche war ehemals ein Collegiatstift von 6 Canonikaten, das Bischof Wenzel 1387 anlegte, 1477 aber nach Neisse verlegt wurde. Die gegenwärtige ist ein neueres Gebäude, das auf Kosten Franz Ludwigs Churfürsten zu Mainz und Bischofs zu Breslau errichtet und mit zwey Thürmen versehen würde. Die Einweyhung geschah den 8. Februar 1695.

Noch merkwürdiger ist das hiesige Schloß, wovon wir aber in einem der folgenden Stücke dieser

Blätter eine besondere Abbildung und Beschreibung liefern wollen.

Die Stadt selbst giebt, von verschiednen Seiten betrachtet, ein angenehmes Bild. Hier in diesem Kupfer ist sie so abgebildet, wie man sie nahe an der Fasanerie erblickt.

Von der Stadt erscheinen hier die oben genannte katholische Pfarrkirche mit ihren beyden Thürmen, das fürstliche Schloß, der Rathsthurm und ein stumpfer Thurm am Neisser Thore.

Hinter der Stadt bildet das entfernte Gebirge ein natürliches Amphitheater, von dessen Fuße dieser Ort nur eine halbe Meile entlegen ist. Im Vordergrunde steht man einen Theil des mit hohen Bäumen und Sträuchern dicht bewachsenen umzäunten Fasanenwäldchens.

Breslausche Wintervergnügungen.

Die rauhe Jahrszeit hat der Gärten luftiges Gepränge verscheucht, und die Freunde und Freundinnen der öffentlichen Gesellschaft in engere Räume vertrieben. Die Gruppen sind näher an einander gerückt, und wenn die gern übernommene Ertragung grösserer Mühseligkeiten grösseres Vergnügen voraus setzt, so sind sie auch glücklicher geworden. Wer kann auf dies bedrängte Menschengewühl, auf diese Wolken des erstickenden Dampfes, auf dies ängstliche Streben und Treiben nach Einlaß und Platz hinblicken, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß

für

für solche Aufopferungen Entschädigungen geboten werden müssen, die ihrer werth sind?

Zwar besteht das Eigenthümliche aller Koffeehausgesellschaften darin, daß jeder für sein Geld zehrt, und daß die Personen, welche sie bilden, sich weiter nicht kennen, oder sich wenigstens nicht vorher verabredet haben, hier zusammen zu kommen; allein das Eigenthümliche der Breslauschen glänzenden und Damenreichen öffentlichen Zirkel ist außer diesem allgemeinen Bestimmungspunkt noch in der Lage des Versammlungsorts zu suchen. Bekanntlich dürfen sich Anstalten in der Stadt von völlig gleicher, vielleicht noch besserer Einrichtung des Vorzugs nicht rühmen, von dem Theil der Gesellschaft, welcher wohl ohnstreitig den Geist des Ganzen belebt, wenn auch nicht erschafft, besucht zu werden: sie haben sich daher schon längst bemüht, durch trockne Journallectüre den Lebenssaft blühenderer Unterhaltung zu ersetzen, welchen die Mode ihnen entzog, und unbekümmert um die Urtheile des Beobachters oder Tadlers wandelt die Welt den begünstigten Plätzen zu, die durch Beschwerlichkeiten erkauft, der Einbildungskraft desto reitzender vorkommen, ein je schlechteres Bild des Winters der Gang durch eine schmutzige Vorstadt zu geben vermag. Von ihnen ist für jetzt allein die Rede.

Die Begierde, womit diese Vergnügungen aufgesucht werden, beweißt schon durch sich selbst, daß sie wenigstens einigermaßen diesem Namen entsprechen müssen. Aus dem Umstande, daß jeder für sein Geld zehrt, entsteht eine Gleichheit der Anwesenden als Mitglieder einer Gesellschaft, die eine, von dem mehr oder minder freyen Ton des Orts zwar abhän-

gige, aber nie ganz beschränkte Zwanglosigkeit mit sich führt. Der Mensch, welcher überhaupt Gesellschaft liebt, befindet sich hier doppelt wohl, wo er sich von einer Menge Convenienzen befreyt sieht, ohne deshalb grade der Ungezogenheit und Rohheit blos gestellt zu seyn. Darum wird der Mann ohne feine Sitten sich hier einfinden, wo er sich weniger streng beurtheilt weiß, darum wird der Blöde diese Gesellschaften lieben, wo er unbemerkt seyn und andre beobachten kann, darum werden Leute, die den Zwang hassen, sie der bloßen Bequemlichkeit wegen vorziehen.

Indem keine besondere Verabredung vorhergegangen ist, der Zutritt jedem offen steht, und Niemand weiß, wen er hier treffen wird, leidet freylich die Güte der Gesellschaft, aber ihre Mannigfaltigkeit gewinnt. Eben deshalb muß sie vorzüglich für zwey Klassen der Besucher viel Einladendes haben, für diejenigen, welche beobachtet seyn und für diejenigen, welche selbst beobachten wollen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, von wem die erstere gebildet wird, die Mitglieder der zweyten sind nicht minder zahlreich. Auch das roheste und kälteste Gemüth fühlt sich durch den Anblick vieler schönen Gesichter und Formen angezogen, wenigstens erheitert, und wenn es der Mühe werth ist, wegen den Kunstsammlungen Italiens und Frankreichs eine weite Reise zu übernehmen, wenn diese Werke der Menschenhand einen hohen geistigen Genuß zu gewähren vermögen, so findet sich fürwahr die Auflösung der Frage sehr leicht, warum man so gern die Beschwerlichkeiten erträgt, welche mit diesem Kunstgenuß verbunden sind, der gewiß größer als der beym Anblick todter Bildsäulen und Gemälde ist?

ist? Dupaty klagt in Genua darüber, daß nichts seltner sey, als daselbst einer weiblichen Gestalt zu begegnen, die rühre, anziehe, oder eine Seele besitze, — er würde dies Urtheil in Breslau nicht gefällt haben.

Aber freylich fallen diese Genüsse und Betrachtungen ins Nichts zurück, wenn ein Paar hundert Menschen in einen Raum zusammen geengt werden, der vielleicht nicht für die Hälfte weit genug ist, wenn Bekannte und Freunde von einander entfernt sich nur sehen, nicht unterhalten dürfen, wenn sogar das Hauptbedürfniß, das Bedürfniß des Platzes, den größten Theil der Anwesenden zu befriedigen unmöglich gemacht wird, und das Gespräch sich zuletzt auf den mechanischen Ausruf der Verzweiflung concentrirt: Ach wie voll, wie heiß ist es! Allein der Mißbrauch entadelt noch keinen Gebrauch, der sich auf irgend eine Weise mit der Vernunft vereinbaren läßt. Die Engländer haben sogar ähnliche Privatgesellschaften, welche sie Routs nennen, und die bey allem Dampf, aller Hitze und verdorbner Luft, die in ihnen herrschen sollen, dennoch freudenreicher als die langweiligen italiänischen conversazioni seyn mögen.

Privatabsichten, welche die Besuchung dieser Gesellschaften zu einem Gegenstande der Sehnsucht erheben können, gehören nicht hierher. Dem Liebenden, der seine Geliebte in Sibirien zu finden hofft, wird die Steppe zu einem Eden, und der Spieler fühlt sich auch in einer Dorfkneipe glücklich, wo es Bank, Pointeurs oder Parthieen giebt.

Oede ist Garten und Feld, doch auch dem Winter entblühen
Blumen dem Auge nicht blos, Blumen dem Herzen auch schön.

„Besser habt ihr gewiß was dort ihr findet zu Hause!"
Was wir finden — vielleicht; aber nicht was wir gesucht.

Wer die Blühendste sey? — Ich weiß nicht. Schönste der Blumen,
Rosenknospe, du blühst, aber du prangest noch nicht!

Glücklich nenn ich dich, Mutter! Im Auge der lieblichen Unschuld
Spiegelt sich andern und dir lächelnd Vergangenheit ab.

Keine beneide es jener, das sentimentale Französisch!
Das Französisch ist Deutsch, Fränkisch allein das Geschwätz.

Welcher Blume gleichst Du, gehaltlos, doch lustigen Sinnes?
Tulpe ich pflücke Dich nicht, Tulpe ich sehe Dich blos.

Wem dies Auge, dies holde: Vergiß mein nicht jemals gelächelt,
Glücklich nenn ich ihn nicht, nenne den Seeligen ihn.

Seyd Ihr selbst die Beglückten? Ich zweifle, die Glücklichern weiß ich,
Welche die Schönheit entzückt, welche die Unschuld gerührt.

Die Tortur.

(Fortsetzung.)

Die ganze Versammlung bebte bey diesem Bekenntniß vor Schrecken zurück; die Richter verstummten und die Henker selbst betrachteten den Mönch mit Schauder.

„Wenn

„Wenn Ihr, sprach er, meine Beichte hören wollt, so bedarf es der Folter nicht; wollt Ihr's nicht, so zaudert nicht, mich auf sie zu legen; zum erstenmal würdet ihr sie gerecht angewandt haben." Der Aelteste der Richter befahl ihm, fortzufahren.

Dieser Unglückliche ohne Bewußtseyn ist der Sohn eines edlen Vaters, einst meines theuersten Freundes. Als er nach Brasilien gieng, um daselbst sein Glück zu versuchen, vertraute er mir sein Kind in der Wiege. Durch zwanzigjährige Arbeit bereichert, überschickte er mir nach und nach beträchtliche Güter für seinen Sohn, aber die Verwirrung meiner Angelegenheiten und eine abscheuliche Habsucht flößten mir den Wunsch ein, mich des Vermögens zu bemächtigen, welches mir anvertraut war. Ich theilte dies Project meiner unglücklichen Gattin mit, die schon für ihre Thaten dem Ewigen Rechnung abgelegt hat; lange Zeit widerstand sie; aber als ich täglich meinen Credit fallen, und das Elend immer näher kommen sah, blieb mir kein andres Rettungsmittel übrig.

Ueberredungen, Drohungen, das Gemälde des Unglücks, das uns erwartete, besiegten den Widerstand meines Weibes. Wir beschlossen, den Sohn meines Freundes als das Kind eines entfernten Verwandten zu adoptiren. Unter seinem Namen unterhielt ich eine fortgesetzte Correspondenz mit seinem Vater, und vermöge der Summen, die ich aus Brasilien bekam, führte ich mein Hauswesen mit ungeheurer Pracht. Endlich starb der Vater des Don Juan, und vermachte mir sein ganzes Vermögen, im Fall sein Sohn ohne natürliche Erben stürbe. Ich war so vertraut mit dem Verbrechen, daß mein Herz nicht

einmal

einmal der Verführung zu widerstehen versuchte, welche diese Klausel des Testaments mir darbot. Während ich an die Ermordung des Erben dachte, kam der Agent seines Vaters nach Lissabon, der unsre Correspondenz wußte, und dessen Gegenwart die Aufklärung Don Juans über seinen Stand und sein Vermögen forderte.

Von der einen Seite durch beschämende Erklärungen bedroht, von der andern durch Geitz versucht, zwang ich durch Drohungen meine Gattin, in meine Pläne einzugehen. Wir vergifteten den Trank, den wir für Don Juan zubereitet glaubten, der Himmel rächte die That. Unsre einzige Tochter nahm ihn, wir sahen sie unter den fürchterlichsten Zuckungen verscheiden, mit dem doppelten Bewußtseyn, Mutter und Kind getödtet zu haben. Doch kämpfte die Natur in dem Herzen Josephens zu unserm Vortheil, sie mischte ihre Thränen in unsre Verzweiflung, sie tröstete, sie verzieh uns! — In diesem schrecklichen Augenblick, wo wir dem Don Juan das Bekenntniß unsrer Verbrechen ablegten, flehte unsre sterbende Tochter seine Barmherzigkeit an, sie erhielt von ihm das Versprechen, uns nie der Gerechtigkeit durch Entdeckung der That zu überliefern. Ach! er hat dies Wort nur zu gut gehalten, er stirbt als Opfer seiner Ehre! Kaum hatte der Mönch dies Wort gesprochen, als man den Don Juan das erste und letztemal seufzen hörte; der Himmel hatte Mitleid mit den Qualen des Unschuldigen, und kürzte seinen Todeskampf ab.

Der Mönch hielt seine Blicke auf ihn gerichtet, er beobachtete ihn mit Entsetzen, und während der

Unglück-

Unglückliche seine Glieder das letztemal bewegte, rief er aus: Verfluchte Richter, könnte der Himmel am Tage des Gerichts an Euren Seelen diesen Mord bestrafen! Wenn die Rache Gottes an mir durch meine Gewissensbisse noch nicht gesättigt ist, so will ich mitten in den Flammen der Hölle mich trösten, indem ich weiß, daß Ihr meine Qualen theilt.

Er endigte diese Verwünschungen mit wüthender Stimme, indem er sich einen Dolch in die Brust stieß. Sein Blut rollte in großen Strömen über den Fußboden, er fiel todt über den Leichnam des Don Juan, ohne weiter einen Ton von sich zu geben.

Maria von Luck.

Wenn in unsern Tagen, in denen man über Religionsveränderungen freyer, unbefangner urtheilt, ein katholischer Abt zur protestantischen Parthey überträte, welches Aufsehn würde dies erregen! für unerhört würde man diese Begebenheit halten. Und doch geschähe auch in dieser Hinsicht nichts Neues unter der Sonne. Die schlesische Geschichte hat schon ein ähnliches Beyspiel dieser Art aufzustellen. Es that dies zu Anfang des 17. Jahrhundertes sogar eine Aebtissin von Trebnitz, Maria von Luck. Hier ist die Geschichte dieser merkwürdigen Proselytin, die wir aus sichern Quellen mittheilen.

Maria von Luck war die Tochter eines schlesischen Edelmanns. Zeit und Ort ihrer Geburt sind uns unbekannt. Nach ihrer eignen Angabe waren ihre

Aeltern

Aeltern evangelischer Religion und sie selbst nach den Grundsätzen der Augsburgischen Confession von Jugend an unterrichtet. Es ist wahrscheinlich, daß sie Vater und Mutter sehr früh verlohr und erst protestantische, dann aber katholische Vormünder von ihren Verwandten erhielt, welche Letztern die ersten Aemter des Klosters Trebnitz bekleideten. Diese, ihrem Glauben ganz ergeben, versuchten Alles, das unbefangne Mädchen ihrer Kirche zuzuführen und ihre Bemühungen waren nicht vergeblich. Maria trat nicht blos zur katholischen Religion über, sondern nahm auch kurze Zeit darauf den Schleyer in dem schon genannten Kloster zu Trebnitz. Wenn sie ins Kloster trat und wie alt sie um diese Zeit war, ist ebenfalls nirgends angemerkt, denn die Nachrichten behaupten überhaupt über diese Periode ihres Lebens ein tiefes Stillschweigen. Mit ihrem Wandel als Nonne war man allgemein zufrieden; ja sie scheint sich sogar durch Religiosität und klösterliche Strenge vor mehrern ihrer Mitschwestern rühmlich ausgezeichnet zu haben. So lebte sie mehr als 10 Jahr, als 1603 Barbara von Wlürkowski, (nach andern Traurkowski) die bisherige Aebtissin, starb, zu deren Nachfolgerin sie einstimmig von allen Theilnehmern des Stifts mit Bewilligung des Bischofs von Breslau und des Wiener Hofes ernannt wurde, welche Würde sie auch mit aller Bereitwilligkeit und zu ihrer großen Freude annahm. Sie war indeß kaum Aebtissin geworden, so ließ sie sehr bald ihre Vorliebe für die Protestanten, in deren Schooße sie gebohren worden war, deutlich merken. Wo sie konnte, schützte sie daher die Rechte der Evangelischen und verstattete ihnen

Frey-

Freyheiten, die ihnen keine ihrer Vorgängerinnen vergönnt hatte. So bestätigte sie z. B. im Jahre 1605 den evangelischen Predigern im Schwiebußischen das zum Besten ihrer Frauen eingeführte Gnadenjahr, eine Einrichtung, von welcher die Klostergerichte der damaligen Zeit durchaus nichts wissen wollten. Sechs Jahre bekleidete sie diese ihre Würde und war in dieser Zeit nicht unthätig. So schloß sie unter andern im Jahre 1607 einen Vergleich mit dem Abt des Prämonstratenser Ordens zu Breslau wegen der Gränzen ihrer beiderseitigen Stiftsgüter Mirkau und Sakerau. Sollen wir unpartheyisch seyn, so müssen wir aber auch gestehen, daß sie schlechte Wirthschaft trieb, dem Kloster manche bedeutende Einkünfte entzog und den Fond desselben merklich verringerte; denn daß die Urkunden aller vom Stifte zu ihrer Zeit veräusserten Güter, blos von dem Propste und dem Kanzler ausgefertiget worden, ist keine gültige Entschuldigung; es konnte ja nicht ohne ihre Zustimmung geschehen. So trat sie z. B. der Stadt Frankenstein die Stiftsdörfer Zadel und Albrechtsdorf für immer ab, wofür dieselbe blos eine jährliche Abgabe von 100 Thalern durch die Vermittelung des Bischof von Lida, dem das Königl. Kayserliche Oberamt die Untersuchung dieser Angelegenheit übergeben hatte, zu zahlen versprach; veräusserte verschiedne Aecker, deren Ertrag zur Anschaffung des Lampenöhls in der Kirche von langen Zeiten her bestimmt war; versetzte das Dorf Thomaskirch für 2000 Thaler an den Fürstlich Liegnitzischen Rath Johann Thomas von Lilienau, um dafür, ihrem Vorgeben nach, dem Kayser die Türkensteuer zu bezahlen und verkaufte noch

noch andere dem Kloster zugehörige Grundstücke und das meistentheils ihren Anverwandten. Diese und ähnliche Schritte zogen ihr zwar im Stillen die Unzufriedenheit ihrer Stiftsschwestern zu: indeß unternahm man doch nichts öffentliches wider sie.

Gegen aller Vermuthen verließ sie auf einmal im Jahre 1609 das Kloster, begab sich zu einem ihrer Anverwandten dem Hans von Seydlitz und bekannte sich öffentlich zur Evangelischen Parthey. Es scheint, daß sie eigentlich damit umging, wie das damals mehrere Aebte in Niederdeutschland thaten, das ganze Stift zu secularisiren, sich die Regierung der ihm zugehörigen Ländereyen anzumaßen und sich selbst zu dem Range einer Fürstin zu erheben, welches ihr aber misglückte. Da ihr Plan vereitelt ward, suchte sie sich dadurch in Sicherheit zu stellen, daß sie den bereits genannten Hans von Seydlitz, der sie in Schutz genommen hatte, ebenfalls zur Religionsveränderung bewog und ihn heyrathete; denn in einer Urkunde der Abbatissin von Pietrowski, ihrer Nachfolgerin, wird sie 1613 ausdrücklich die vorige Abbatissin, die Edle, tugendreiche Frau, Maria Seydlitzin, gebohrne Lucken von Witten genannt. In tiefer Armuth und Verachtung verlebte sie jetzt ihre Tage, und sahe sich bald genöthiget, ihre Noth den protestantischen Fürsten und Ständen zu klagen. Dieses merkwürdige sie ganz charakterisirende Schreiben findet sich noch in Bukisch Religions-Annalen: enthält aber zu viel Invectiven auf die Katholiken, um in dieser friedlichen Wochenschrift aufgestellt zu werden. Die Antwort, die sie darauf erhielt, enthält nicht viel Tröstliches; denn auch die Protestanten schienen ihren

Ueber-

Uebertritt zu mißbilligen. Sie starb wenige Jahre darauf in großer Armuth und Verachtung. Ihr Grab in der Kirche zu Jackschönau ist mit einem gewöhnlichen Leichensteine mit einer schon längst unleserlichen Inschrift bedeckt. Man ist ungewiß, ob man sie für eine Thörin oder für eine unglückliche Schwärmerin halten soll. Auf jeden Fall that man aber unrecht, die Thüre, durch welche sie das Kloster verließ, auf ewige Zeiten zu vermauern.

Gr.

Einige Gedanken Friedrichs II.

Aus der Geschichte meiner Zeit.

Der Staat schien verlohren, aber er war es nicht. Durch Anstrengung und Klugheit stellt man die Armeen wieder her, und ein glücklicher Zufall ersetzt den gemachten Verlust. Dies beweiset, wie trügerisch oft der Anschein ist, und wie bey großen Angelegenheiten es nur Standhaftigkeit und Ausdauer bedarf, um alle Gefahren und alle Schrecknisse zu überwinden.

Wovon hängt alles Menschliche ab? Die schwächsten Triebfedern bestimmen und verändern das Schicksal der Reiche und Völker. So sind die Spiele des Glücks, welches die eitle Klugheit der Sterblichen verlachend die Hofnungen des einen erhebt, um die des andern zu vernichten.

Ist es nicht wunderbar, daß die größte mit Macht verbundene Feinheit der menschlichen Klugheit so oft

das

das Spielwerk unerwarteter Zufälle ist? Scheint es nicht, daß es ein gewisses Etwas giebt, welches mit unsern Plänen sich spöttisch belustigt? Ist es nicht klar, daß beym Anfang dieser Unruhen jeder vernünftige Mensch sich mit dem Urtheil betrügen mußte, das er über ihren Ausgang fällte?

Möchten diese Beyspiele wenigstens die Politiker mit großen Entwürfen belehren, daß, so ausgebreitet der menschliche Geist auch immer seyn mag, er es dennoch nie genug ist, um die feinen Verbindungen zu durchdringen, die man enthüllen müßte, wenn man die Ereignisse der Zukunft vorhersehen oder berechnen wollte. Aber das ist das Eigne des menschlichen Geistes, daß Beyspiele Niemanden bessern, daß die Thorheiten der Väter für die Söhne verlohren sind. Jedes Geschlecht muß die seinigen machen.

Das Schimpfwort Haase.

Unter andern Thiernamen ist auch das Wort Haase unter uns zum Schimpfwort geworden. Einmal belegen wir einen furchtsamen Menschen damit; dann auch einen gezwungnen läppischen Geck, einen kindischen, abgeschmackten Possenreißer; diese letztere Bedeutung aber scheint in der Natur dieses Thiers nicht gegründet. In Paulinus Zeitkürzender erbaulicher Lust findet sich folgende Erklärung: „Einsmahls erklärte Dr. Erhard Schnepf die Geschichte Elisä und seines Dieners Gehasi, und fragte: sollten

nicht

nicht auch unter uns solche Gehasen seyn, die einen schnöden Gewinn höher achten, als Gott und ihr Gewissen? Ach ja, sprach er, gar viele. Ich bin ein Gehasi, du, er, wir, sie, sind alle schöne Gehasi. Stracks fanden sich hier Spötter, welche die Worte auffingen, und hernach einen, der etwas Albernes, Lächerliches und Unbesonnenes thäte und vorbrachte, Gehasi nannten, daraus endlich gar Haasen und Schulhaasen worden, bis auf heutigen Tag. Dem Spaten scheint dies nicht unbekannt gewesen zu seyn, denn er sagt unter Haase: Hans Haase, lapis, stipes, caudex, alias: Gehasi, nasutulus. Es käme also darauf an, ob man das Wort Haase auch schon vor Schnepfs Zeiten in diesem Sinne gebraucht fände.

Schnepf starb 1558 als Professor Theologiä zu Jena. Er hatte aber auch vorher zu Tübingen und Marburg docirt. Auf welcher von diesen Universitäten dies geschehen sey, wird nicht gesagt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Mensch ist jener Fremdling hienieden,
Umschlungen vom Bande des Elements.
Es wird sein Kerker genennet Leben,
Von oben nur schimmert die ewige Freyheit,
Die er, wie der Heymath Gedächtniß, verlohren.
Dahin sind die Pfade mit Dunkel umgürtet,
Dahin führt Verwesung, der Freyheit Mutter,
Dahin geht die Sehnsucht, die nimmer verglimmet.

Räthsel.

Räthsel.

Vermagst die Mutter Du zu deuten,
Die ewig zeuget, Gattenlos?
Du siehst sie Lebenreichend breiten
Für ihre Kinder ihren Schooß.
Sie nähret sie mit treuer Liebe,
Und lastet unter Mühen schwer.
Doch fühlt sie nimmer Muttertriebe,
Ihr Herz ist todt und kalt und leer.

Und die sie liebend sich gebohren
Und sanft gepflegt am rosigen Licht,
Hat hassend sie zum Fraß erkohren,
Und dem Geschick entfliehn sie nicht.
Erst müssen von dem Leib sie zehren,
Der ihnen einst das Leben gab,
Um bebend dann zurück zu kehren
In seines Dunkels weites Grab.

Doch heißt die Kinder sie willkommen,
Wenn einmal sie die Nacht gesehn.
Der Finsterniß sind sie entnommen,
Wenn sie in dieses Dunkel gehn.
Sie alle führt ein heilger Glaube
Voll Sehnsucht ihrer Mutter zu,
Bis sie entrissen aus dem Staube,
In ihren Armen finden Ruh.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6. 46.



Ottmachau